

## **Gorbatschow und die Aufarbeitung der Vergangenheit**

von GUIDO PAULING, Göttingen

Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte hatte für die Sowjetunion schon immer eine besondere Bedeutung. Bereits unmittelbar nach der Oktoberrevolution zelebrierten die Machthaber der RSFSR<sup>1</sup> ihren eigenen Erfolgsweg an die Macht mit grandiosen Festivals, auf denen der historische Sieg des Sozialismus mythisch überhöht dargestellt wurde. Nach dem Ende des russischen Bürgerkrieges wurden die Jahre aus Kampf, Mühsal, Not und finalem Triumph in der russischen Historiographie einseitig gepriesen und gefeiert. In den folgenden Jahrzehnten wurden Ereignisse wie die Ausschaltung der „innerparteilichen Opposition“, der gewaltige wirtschaftliche Aufbau in der Zeit der ersten beiden Fünfjahrespläne und — mit besonderer legendenumwobener Überhöhung — der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ unter dem „Generalissimus“ Stalin in einen Geschichtskanon aufgenommen, der selbstgefällig den geradlinigen, aufwärtsführenden Weg der Sowjetunion zum Endziel der Menschheitsentwicklung, zur kommunistischen Gesellschaft nachwies.

Erste Brüche bekam dieses vollkommene Bild in den fünfziger und frühen sechziger Jahren. Zum Schrecken eines Großteils der kommunistischen Bewegung benannte die Führung der KPdSU, getrieben von ihrem reformeifrigen Ersten Sekretär Nikita Chruschtschow,<sup>2</sup> in der sogenannten „Entstalinisierung“ ausgewählte Verbrechen und Fehlentwicklungen der eigenen Geschichte und erschütterte damit die historische Selbstgewißheit vieler Kommunisten weltweit. Diesen Prozeß zu stoppen war eines der Ziele der neuen Parteiführung, die nach dem Sturz des im Apparat ungeliebten Chruschtschow 1964 in einer ihrer ersten Maßnahmen der „Entstalinisierung“ stillschweigend ein Ende machte. Unter dem Generalsekretär<sup>3</sup> Leonid Breschnew erfuhr das Ansehen Stalins eine erneute Aufwertung, ohne allerdings jemals die Höhen wie zu Lebzeiten des Diktators zu erreichen. Doch die sowjetische Geschichte

---

<sup>1</sup> Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik.

<sup>2</sup> In diesem Aufsatz werden russische Namen und Begriffe durchgehend in leserfreundlicher, nicht-wissenschaftlicher Transskription des kyrillischen Alphabets wiedergegeben.

<sup>3</sup> Der Parteichef der KPdSU hieß zwischen September 1953 und April 1966 „Erster Sekretär“ und seitdem wieder (wie schon von 1922 bis 1934) „Generalsekretär“.

war „begradigt“ worden, in den Lehrbüchern und Nachschlagewerken herrschte wieder die graue Einheitlichkeit voller großer Taten und historisch korrekter Entscheidungen. Geschaffen wurde dieses Geschichtsbild durch Verschweigen unliebsamer Tatsachen, durch ideologisch motivierte Akzentsetzungen, Beschönigungen und schlichte Behauptung von Unwahrheiten.

Die Amtsperioden der beiden greisen Generalsekretäre Andropow (1982-1984) und Tschernenko (1984-1985) waren zu kurz, um an diesem Bild Breschnewscher Historiographie etwas zu ändern. Immerhin folgten auch sie dem typischen Muster sowjetischer Nachkriegsgeschichte, als „Gensek“ ihren Amtsvorgänger zu kritisieren. Gemeinsam blieb allen Phasen sowjetischer Geschichte seit Lenins Tod der Trend, aktuelle politische Entscheidungen durch Rückgriffe auf Lenin zu stützen. In den Werken des Übervaters der bolschewistischen Partei ließen sich Zitate zur Rechtfertigung nahezu jeder Politik finden, wenngleich sie dafür nicht selten grob aus dem Zusammenhang gerissen und für andere Zwecke instrumentalisiert werden mußten.

Auch der letzte Generalsekretär der KPdSU, Michail Sergejewitsch Gorbatschow, blieb bei diesem Muster. Er war nicht zuletzt aus dem Grunde angetreten, die Fehler der Politik der letzten 20 Jahre zu revidieren und die Sowjetunion aus ihrer immer offenkundiger werdenden Krise herauszuführen. Die Kritik an der Vergangenheit bis in die sechziger Jahre hinein auszudehnen, war noch kein allzu ungewöhnlicher Schritt; zu deutlich stachen die Mißstände hervor, die sich unmittelbar auf die Breschnew-Ära zurückführen ließen. Weitaus mutiger war es jedoch, die Kritik an Stalin wiederaufzunehmen und darüber hinaus die sowjetische „Intelligenzija“ zu aktiver Mithilfe an der Vergangenheitsbewältigung aufzufordern. Mit diesem Appell schuf Gorbatschow eine Atmosphäre der Offenheit, welche schon nach kurzer Zeit die von Chruschtschow erreichten Grenzen der „Entstalinisierung“ sprengte und ihren Zweck, gesellschaftliches Vertrauen in die Politik zurückzugewinnen und die Unterstützung der Reformen durch eine tragende Schicht der Bevölkerung zu erreichen, zunächst erfüllte.

An diesem Punkt der Entwicklung blieb Gorbatschow jedoch stehen. Wladimir Iljitsch Lenin, der erfolgreiche Revolutionär und Gründer der Sowjetunion, sollte frei von jeder Kritik bleiben, im Gegenteil sogar als leuchtendes Vorbild für Gorbatschows Reformpolitik dienen. Hier lagen die Grenzen von Glasnost und, wie oben erwähnt, jeglicher Politik in der Sowjetunion überhaupt, mit deren Überschreitung Gorbatschow die Kontrolle über seine Reformpolitik zu verlieren begann. Der schließlich unaufhaltbar werdenden Demontage des Denkmals Lenin folgte der Zusammenbruch seiner größten Schöpfung.

Daß Gorbatschow, obwohl er merkte, wie dieser Prozeß auf eine komplette „Umwertung der sowjetischen Geschichte“ (Geyer) hinauslief, den Lauf der Dinge nicht aufhalten konnte, ohne damit zugleich sein gesamtes Reformwerk aus Offenheit und gesellschaftlicher Mitwirkung am Umbau zu verleugnen, ist bittere Ironie der Geschichte. Sein Verdienst, ein verknöchertes System überwunden und abgebaut zu haben, mündete nicht in die von ihm beabsichtigte Umwandlung desselben in ein verbessertes, modernisiertes System, sondern in die Selbstauflösung. Seiner Vergangenheit beraubt und in der Gegenwart demaskiert, verlor das sowjetische Modell jede Aussicht auf eine bessere Zukunft. Wenige Ereignisse können den Einfluß der eigenen Geschichte auf die innere Festigkeit eines Staates besser verdeutlichen als diese Vorgänge in den letzten sieben Jahren der Sowjetunion.

Mit diesem Aufsatz soll gezeigt werden, wie sich der Blick auf die eigene Geschichte in der Sowjetunion zur Zeit der Perestrojka allmählich wandelte und welche Einflüsse zu diesem Wandel beitrugen. Dabei ist die Rolle der Parteiführung, namentlich Gorbatschows, wie auch die der sowjetischen Bevölkerung angesprochen. Der Autor möchte hierbei eine alleinige Sichtweise auf die Geschehnisse „von oben“ oder „von unten“ meiden und vielmehr die wechselseitige Beeinflussung von Parteispitze und einem Teil der Gesellschaft („Intelligenzija“) in den Vordergrund stellen.

Um den neuen Umgang mit der sowjetischen Geschichte unter Lenin, Stalin und Breschnew (sowie unter Chruschtschow im positiven Sinne) anschaulicher präsen-

tieren zu können, werden im Text die einzelnen Vorgänge der Entbreschnewisierung, Entstalinisierung und Entlenisierung getrennt voneinander dargestellt und jede dieser drei Phasen in einem eigenen Kapitel behandelt. Es versteht sich von selbst, daß diese Trennungslinien in der historischen Realität nicht so glatt verliefen und sich die drei Vorgänge der Aufarbeitung der Geschichte teilweise überlagerten und vermischten. Jedoch verwirrt aus ebendiesem Grunde die chronologische Folge der Ereignisse den Betrachter, der erst bei isolierter Beobachtung einzelner zusammenhängender Geschehnisse Klarheit gewinnt.

Nichtsdestoweniger ist eine gewisse zeitliche Abfolge der Schritte zur Neubewertung der Vergangenheit festzustellen, welche durch die Reihenfolge der Kapitel repräsentiert wird. Die Kritik an der Ära Breschnew ergab sich leichter als die Abrechnung mit Stalin, und selbst eine vollständige Entstalinisierung war, als sie denn unausweichlich wurde, von weit geringerem Übel für die Partei als die fortschreitende Demontage Lenins, zu der es in den letzten Jahren der Perestrojka kam und die letztlich das Ende des Umbauprozesses einleitete. In dieser Endphase der Perestrojka vollzog sich die ideologische Entwicklung rasend schnell nach vorangegangenem Muster, so daß die Entlenisierung auf diesen Seiten nicht mehr viel Platz beanspruchen muß.<sup>4</sup>

Der Schatten des Stalinismus lastete — trotz der Attacken Chruschtschows, die allerdings einen bestimmten Rahmen kaum verließen — bis zur Mitte der achtziger Jahre auf der Sowjetunion. Deshalb nimmt das Kapitel über die Entstalinisierung den breitesten Raum in diesem Aufsatz ein. Die restlose Beseitigung des Stalinschen Erbes war es, die hauptsächlich eine „Umwertung der sowjetischen Geschichte“ bewirkte und aus diesem Grund hier die meiste Aufmerksamkeit erfährt.

Infolgedessen zieht der Autor seine Bilanz der Vorgänge bereits nach dem großen Kapitel über die Entstalinisierung, an deren Ende der fließende Übergang zur Entle-

---

<sup>4</sup> Man könnte sogar die These aufstellen, daß sich wegen mancher gemeinsamer Züge von Leninismus und Stalinismus die kritische Infragestellung Lenins nahezu zwangsläufig aus der vollständigen

ninisierung steht. Mit diesem Schritt vollzog sich in der Sowjetunion eine kritische Rückwendung zu den Anfängen des Staates, welche diese Revision nicht überstanden. Die Reevaluation ohne ideologisch vorgegebene Schlüsse ließ das ganze Geschichtsgebäude zusammenfallen, und der auf Ideologie gebaute Staat Sowjetunion hörte auf zu existieren.

### **Der erste Schritt — Entbreschnewisierung**

Die Kritik an der Breschnew-Ära fiel der sowjetischen Führung nach dem März 1985 unter all den Schritten, die eine Neubewertung der Vergangenheit zum Ziel hatten, gewiß am leichtesten. Den greisen Mitgliedern des Politbüros war klar, daß sie mit dem vergleichsweise jungen Michail Gorbatschow keinen Generalsekretär gekürt hatten, der wie sein Vorgänger Tschernenko als Garant des *status quo* auftreten würde.<sup>5</sup> Unter dem dynamischen Aufsteiger aus Privolnoje im Gebiet Stavropol begann eine Funktionärgeneration in die höchsten Parteiämter aufzurücken, die zuvor jahrelang in der zweiten und dritten Reihe abgewartet und dabei zugesehen hatte, wie in der KPdSU eine Personalpolitik der „Stabilität der Kader“ geführt wurde, die jeglichen Wandel stur blockierte. Die Absetzung alter, mit ihrem Posten verwachsener Funktionäre, begleitet von einer umfassenden Anti-Korruptionskampagne, leitete einen Großangriff auf die Breschnew-Ära ein, der durchaus Ähnlichkeiten mit den Vorgängen aus Andropows kurzer Amtszeit als Generalsekretär aufwies.<sup>6</sup> Was jedoch 1983 nur ansatzweise in Angriff genommen werden konnte, vollzog sich nun mit geradezu atemberaubender Geschwindigkeit und Gründlichkeit: Nach nur einem Jahr mit Gorbatschow als Generalsekretär waren 8 von 11 ZK-Sekretären, ein Drittel aller Minister und ein Drittel der Führungsmitglieder auf Republiks- und Regionalebene ausgetauscht worden. Insgesamt wurden zwei Drittel der höchsten Führungs-

---

Entstalinisierung heraus ergeben mußte, jene also nur ein konsequentes Ergebnis dieser restlosen Geschichtsaufarbeitung war.

<sup>5</sup> Gorbatschow war bei seiner Wahl 54 Jahre alt, das Durchschnittsalter der Politbüromitglieder betrug 67 Jahre.

<sup>6</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 82.

stellen der Sowjetunion von neuen Leuten besetzt.<sup>7</sup> Der Personalwechsel unter Gorbatschow verlief schneller und durchgreifender als derselbe Vorgang nach 1953 beziehungsweise 1964 unter Chruschtschow und Breschnew. Damit zeigte sich noch einmal, wie überfällig dieser Schritt längst geworden war.

In Reden und offiziellen Kommentaren wurden die vergangenen 20 Jahre, die an Triumphmeldungen gewiß nicht arm gewesen waren, als eine Zeit der Korruption, Stagnation und des moralischen Niedergangs Neubewertet. Der Terminus „Ära der Stagnation“ wurde zum pejorativen Synonym für die Breschnew-Jahre. Dabei ging die sowjetische Presse mit ihrer Kritik an der jüngsten Vergangenheit bald um ein Vielfaches weiter als der Generalsekretär und leistete es sich sogar, Gorbatschow für seine diplomatische Vorsicht und beschönigende Art bei der Bewertung der Jahre 1964 bis 1982 zu tadeln. Während der Parteichef davon sprach, daß gewisse anfänglich begonnene Reformen nicht zu Ende geführt worden seien und die klaffende Lücke zwischen Worten und Taten dieser Zeit beklagte, brachten die sowjetischen Zeitungen immer neue Enthüllungen über Vetternwirtschaft, Korruption und wirtschaftskriminelle Verwicklungen führender Parteimitglieder auf ihre Titelseiten.<sup>8</sup> Der Begriff „Mafia“ gelangte in die russische Alltagssprache, womit Korruption und vielfältige Kontakte der Autoritäten zu allen möglichen dunklen Kanälen angesprochen wurden.<sup>9</sup>

Aufsehenerregende Gerichtsverfahren gaben weitere Einblicke in das Ausmaß des Filzes in der sowjetischen Politik. Das spektakulärste Beispiel dafür war der Prozeß gegen Jurij Tschurbanow, der als Breschnews Schwiegersohn zwischen 1980 und 1984 den Posten des stellvertretenden Innenministers der Sowjetunion innegehabt hatte und dem nun Korruption in sechsstelliger Höhe vorgeworfen wurde. Die öffentliche Beachtung dieses Verfahrens, in dem sinnbildlich die ganze Breschnew-Ära unter Anklage stand, war gewaltig, und so reagierten viele alte Repräsentanten dieser Zeit höchst empfindlich, warfen den führenden Anklägern Telman Gdijan und

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 13.

<sup>8</sup> Vgl. S. White (1993), 78f.

<sup>9</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 85.

Nikolaj Iwanow „stalinistische Schauprozeßmethoden“ vor und konnten doch deren Popularität nicht verhindern. Tschurbanow wurde schließlich im Dezember 1988 zu 12 Jahren Arbeitslager verurteilt.<sup>10</sup>

Neben Korruption und Vetternwirtschaft bekämpfte man in immer stärkerem Maße die ungeheuren Ausmaße der Privilegien für höhere Parteimitglieder. Geschäfte, die Waren nur gegen Devisen verkauften (sog. *Berioska-Läden*) wurden zu Tausenden geschlossen; im Februar 1988 wurde der Wagenpark der Dienstlimousinen für leitende Funktionäre um 40% verkleinert.<sup>11</sup> Breschnews und Tschernenkos Namen verschwanden im Laufe des Jahres 1988 aus der Öffentlichkeit, wo sie bis dahin Plätze, Straßen, Fabriken und Institute geschmückt hatten. Die Rückbenennungen betrafen zum Teil sogar ganze Städte: so hieß die Stadt „Breschnew“ seit Januar 1988 wieder „Nabereschnyje Tschelny“.<sup>12</sup>

Im Dezember 1986 hob Gorbatschow die Verbannung des Physikers und Dissidenten Andrej Sacharow nach Gorki auf und nahm damit die politische Strafmaßnahme von 1980 zurück.<sup>13</sup> Sacharows Rückkehr in die Gesellschaft gab der kritischen Intelligenz ihre prominenteste Stimme zurück und symbolisierte damit nicht nur die Distanzierung der neuen Führung von den Unrechtshandlungen der Breschnew-Administration, sondern war zugleich auch ein Zeichen für die sowjetische Öffentlichkeit, derartige staatliche Zwangsmaßnahmen aufgrund des eigenen engagierten Auftretens in Zukunft nicht mehr fürchten zu müssen.

Umgekehrt erfuhr ein Parteichef seine Rehabilitation, der der sowjetischen Gesellschaft in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren einen kurzen Zeitabschnitt der Liberalisierung beschert hatte: Der Name Chruschtschows wurde wieder erwähnt und in positivem Gedenken mit der ersten Entstalinisierungswelle sowie einem steigenden Lebensstandard in Verbindung gebracht. 1989 wurde seine berühmte „Geheimrede“, mit der er Stalin auf dem 20. Parteitag postum von seinem

---

<sup>10</sup> Vgl. ebd., 83-85; S. White (1993), 79.

<sup>11</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 86.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.; S. White (1993), 79.

Thron gestürzt hatte, in der Sowjetunion veröffentlicht; ebenso erschienen in diesem Jahr Auszüge aus seinen Memoiren. In der Stadt Grosny wurde 1991 ein Platz nach ihm benannt.<sup>14</sup> Allerdings zog sich Chruschtschow nicht nur Lob als „Vater der Perestrojka“ zu, sondern erntete im Nachhinein auch Kritik für von ihm befohlene Gewaltanwendung, wie bei der Niederschlagung der ungarischen Reformbewegung 1956 oder der Unruhen in Nowotscherkassk 1962.<sup>15</sup>

Die sowjetischen Historiker taten sich besonders schwer damit, die alten Strukturen vergangener Jahrzehnte in ihren Instituten zu überwinden. In den Jahren der Brezhnew-Ära hatten sich die Träger professioneller Geschichtsschreibung zu „Zivilbediensteten, nicht [zu] Intellektuellen“ entwickelt.<sup>16</sup> Die Geschichte als Beruf wurde bürokratisch verwaltet und erschien in ihrer Gesamtheit als eine Art „hierarchisch gegliedertes Großunternehmen“, in dem Moskau die Richtlinienkompetenz innehatte.<sup>17</sup> Aufgrund ihrer durchweg konservativen Haltung hatten Historiker nahezu keinen Anteil an der Aufarbeitung der Vergangenheit während der Perestrojka. Der „Umbau“ in der Sowjetunion erfaßte geschichtswissenschaftliche Lehrstühle in so geringem Maße, daß selbst 1991 noch altgediente Historiker-Bürokraten hohe Ränge im Wissenschaftsbetrieb behaupteten.<sup>18</sup> Historische Sensationen zu enthüllen blieb fast allein Aufgabe der Journalisten.<sup>19</sup> Ausnahmen, wie im Falle der Zeitschrift „*Woprosy istorii*“ (Fragen der Geschichte), deren Chefredakteur Iskanderow die Beiträge auf die Tilgung der „weißen Flecken“ der Geschichte ausrichtete, hatten breiteste Beachtung zur Folge.<sup>20</sup> Einzelne Historikerpersönlichkeiten wie Jurij Afanasjew oder Viktor Danilow, die mit ihren unkonventionellen Publikationen teilweise heftige Reaktionen hervorriefen, machten die Tatsache nicht vergessen, daß das

---

<sup>13</sup> Vgl. A. Brown (1996), 164-166.

<sup>14</sup> Vgl. S. White (1993), 79f.

<sup>15</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 86.

<sup>16</sup> R.F. Byrnes (1989), 17.

<sup>17</sup> Zuständig für Geschichte war die „Abteilung für Wissenschaft und Bildungseinrichtungen des Zentralkomitees“; vgl. R.W. Davies (1989), 167f. Zitat bei D. Geyer (1991), 13.

<sup>18</sup> Vgl. D. Geyer (1991), 17f.

<sup>19</sup> In manchen Einzelfällen zu bedenken ist allerdings auch Stephan Merls Argument, daß die Historiker auf die Politik der Glasnost unvorbereitet waren und sich nicht ohne Kenntnis des Archivmaterials äußern wollten, um sich nicht an dem unseriösen Spiel der moralischen Verurteilung des Stalinismus durch astronomische Opferzahlen zu beteiligen; vgl. S. Merl (1991), 108.

akademische Establishment, von ganz wenigen Personalwechseln abgesehen, unreformiert blieb.<sup>21</sup>

Ab 1987 diskutierte man an verschiedenen „Runden Tischen“ die Lage des Fachbereichs, jedoch ohne bemerkenswerte Ergebnisse zu präsentieren.<sup>22</sup> Zu einer ordentlichen Revision war man nicht in der Lage, viele Tabuthemen blieben unangetastet, und der Marxismus-Leninismus stellte weiterhin die vorgeschriebene Richtlinie wissenschaftlicher Arbeit dar. Selbst Advokaten von Glasnost waren häufig nichtsdestoweniger glühende Leninisten.<sup>23</sup>

Die Situation der Bibliotheken und Archive war von Geldmangel geprägt. Erste Lockerungen bei den Zugangsbestimmungen der Archive waren seit 1990 zu bemerken, doch selbst zu diesem Zeitpunkt blieben die von Historikern begehrtesten Archive abweisend wie zuvor.<sup>24</sup> Der schulische und universitäre Geschichtsunterricht litt während der gesamten Perestrojka daran, daß sich die Breschnew-Zeit nicht einfach abschütteln ließ.<sup>25</sup> Woher sollten auch in aller Kürze bessere Lehrbücher und, noch viel wichtiger, neue Lehrkräfte genommen werden? Die Lehrer und Professoren standen oft hilflos vor der neuen Entwicklung, die Lehrmeinungen von ihnen forderte, welche ihre alten Weisheiten gänzlich überholt erscheinen ließen. Manche Lehrkräfte hielten stur an den alten Thesen fest. Andere folgten dem neuen Perestrojka-Stil von Stalin-Verdammung und Lenin-Verehrung, oder sie entwickelten einen nationalrussisch betonten, nicht selten antisemitischen Ausweg aus dem Chaos des Verlusts der alten Wegmarken. Als Examina nach herkömmlicher Art und Weise schließlich unmöglich wurden, verlegte man sich im Sommer 1988 auf die Notenvergabe aufgrund von „Gesprächskolloquien“ oder sogenannter „freier Konversation“, in der die Studenten in ihrer Argumentation bewertet wurden, jedoch keinen Abzug riskierten, wenn ihre Argumente nicht mit denen des Lehrers übereinstimmten. Stellte

---

<sup>20</sup> Zwischen 1988 und 1990 konnte die Fachzeitschrift ihre Auflage um das Fünffache auf über 100.000 Exemplare erhöhen; vgl. D. Geyer (1991), 19.

<sup>21</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 170, 175ff.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., 170.

<sup>23</sup> Der bekannteste Vertreter einer solchen Geisteshaltung ist Roj Medwedjew.

<sup>24</sup> Parteiarchiv und Archiv des Außenministeriums; vgl. D. Geyer (1991), 20, 25ff.

<sup>25</sup> Vgl. für den folgenden Abschnitt R.W. Davies (1989), 180-184.

ein Student häufig provozierende Fragen, deren Beantwortung den Prüfern nicht möglich war, mußte er allerdings mit einer schlechteren Note für Betragen rechnen.<sup>26</sup> Die Spaltung der Geschichte in eine Schulgeschichte und eine Geschichte zu Hause war weiterhin nicht so leicht zurückzunehmen.

Die Politik der „Entbreschnewisierung“ stieß überwiegend auf positive Resonanz. Laut einer Umfrage vom Frühjahr 1989 war Breschnew sogar deutlich unbeliebter als Stalin (negative Einschätzung von 69% im Vergleich zu 52%),<sup>27</sup> und so läßt sich vermuten, daß manchen Maßnahmen auf diesem Gebiet deutlich populistische Motive zugrundelagen. Doch so sehr der öffentlichen Demontage Breschnews eventuell auch die politisch wichtige Funktion zukam, einen Sündenbock für zahllose Mängel zu präsentieren, deren Ursachen noch tiefer lagen, so beinhaltete sie doch vornehmlich eine echte Untersuchung des dichten Netzes von Nepotismus, Schlampelei, Verfilztheit und Korruption, zu dem das sowjetische System verkommen war. Die Aufklärung dieser Fälle signalisierte gleichzeitig eine Abkehr von dem verrotteten Politikstil und den Aufbruch zu langverschütteten Idealen, die — so hoffte man — nach der Austrocknung des Sumpfes wieder zum Vorschein kämen.

Die neue Sprache in der Politik symbolisierte diesen beabsichtigten Aufbruch und hob sich angenehm von den Erfolgsphrasen und der leeren Rhetorik des Apparates ab. Die Abkehr von abgenutzten Dogmen war bereits ein notwendiger Teil des Gorbatschowschen Reformprojektes, dessen zwei wichtigste Schlagwörter Perestrojka und Glasnost über die Sowjetunion hinaus weltweit in den Wortschatz der Politiker und Journalisten eingingen. Dabei blieben beide Ausdrücke letztlich vage genug, so daß sich ein jeder das darunter vorstellen konnte, was er wollte.<sup>28</sup> Einen „Umbau“ des Systems schlossen selbst konservative Parteimitglieder Mitte der achtziger Jahre nicht aus, und unter mehr „Öffentlichkeit“ ließ sich von geringfügig öffentlichkeitsfreundlicher Politik bis hin zu völliger Rede- und Meinungsfreiheit alles verstehen.

---

<sup>26</sup> Vgl. M. Ropanskij (1990), 362.

<sup>27</sup> Vgl. S. White (1993), 308, Anm. 28.

<sup>28</sup> Gorbatschow benutzte diese beiden Ausdrücke bereits vor seinem Amtsantritt als Generalsekretär der Partei, so beispielsweise auf einer Konferenz zum Thema Ideologie im Dezember 1984. Glasnost

Am Schicksal des Wörtchens „Uskorenije“ läßt sich der Wandel in Gorbatschows Denken gut nachvollziehen: Die Annahme, daß mit einer „Beschleunigung“ der Arbeitsweise des herkömmlichen Systems der Krise beizukommen sei, wich schnell der Erkenntnis, daß wohl doch größere Einschnitte erforderlich seien, und so tauchte der Begriff seit 1988 in Gorbatschows Reden kaum noch auf.<sup>29</sup>

Gorbatschow war sich über den Vertrauensverlust, den die Partei- und Staatsführung in der Bevölkerung erlitten hatte, vollkommen im klaren. Indem er zuließ, daß der selbtherrliche und verdorbene Herrschaftsstil seiner Vorgänger thematisiert und verurteilt wurde, konnte er sich mit seiner verjüngten Politikerriege als Träger eines echten Neuanfangs präsentieren und damit versuchen Vertrauen zurückzugewinnen.

Doch es ist eine zweiseitige Angelegenheit für eine Staatsführung, verlorenes Vertrauen dadurch wiederherstellen zu wollen, daß sie sich zu ihren Untaten aus der Vergangenheit bekennt, wenn das Ausmaß dieser Untaten ins Unermeßliche steigt: Allzuleicht kann es passieren, daß sich die verbitterte Bevölkerung ganz von dem Regime abwendet. Wurde als Folge von Breschnews Politik nur der Tod von Verantwortungsgefühl und Moral in der Sowjetunion beklagt, so fanden sich bei der Re-examinierung der Stalin-Ära Millionen Tote aus der sowjetischen Bevölkerung, die das größte Hindernis für eine Annäherung zwischen Parteiführung und Gesellschaft bildeten.

## **Der zweite Schritt — Entstalinisierung**

Sowohl unter Andropow als auch unter Tschernenko fand die Stalin-Ära keine besondere Beachtung.<sup>30</sup> Diese Übergangsperiode von 28 Monaten,<sup>31</sup> die sich mit gleicher Berechtigung als Coda einer Stagnationsära wie auch als Auftakt einer Refor-

---

wurde sogar von Breschnew im Juni 1974 erwähnt, allerdings ohne daß der Parteichef dabei echte Reformabsichten hatte; vgl. A. Brown (1996), 121-125.

<sup>29</sup> Ebd., 121f.

<sup>30</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 90.

<sup>31</sup> Es handelt sich um den Zeitraum von November 1982 bis März 1985.

mära bezeichnen ließe, war schon durch ihre Kürze auf andere, weniger konfliktträchtige Themen beschränkt, die bei Andropow mit „Aufräumen und Effektivieren“, bei Tschernenko mit „Einfrieren des *status quo*“ überschrieben waren. Stephen White hat recht mit seiner Bemerkung, daß es „eine der ersten Aufgaben einer jeden neuen sowjetischen Administration ist, ihre Haltung zur sowjetischen Vergangenheit, und darin einbegriffen zu den immer noch vor ihr liegenden Aufgaben zu definieren“,<sup>32</sup> doch die Geschichte der Sowjetunion zeigt auch, daß erst eine gewisse Zeit vergehen muß, bevor sich *vor* den Kulissen der Macht etwas tut. Der neue erste Mann der Partei hatte anfangs natürlicherweise genug damit zu tun, seine Macht abzusichern, Gefolgsleute an wichtigen Stellen zu positionieren und eventuell *hinter* den Kulissen erste innovative Schritte vorzubereiten.

Deshalb nützt im Falle Gorbatschows der in der politikwissenschaftlichen Literatur weitverbreitete Hinweis recht wenig, noch im Februar 1986 habe sich der Generalsekretär in einem Interview entschieden gegen den Begriff „Stalinismus“ gewandt und ihn als Propagandavokabel des Westens bezeichnet. Immerhin muß man bedenken, daß Gorbatschow zu diesem Zeitpunkt, nämlich noch vor dem ersten Parteitag unter seiner Regie, nicht ohne weiteres von der konventionellen Parteilinie zum Thema Stalin abweichen konnte, selbst wenn er anders darüber gedacht hätte. Daß er tatsächlich eine weitaus liberalere Haltung in dieser Frage vertrat als die übrigen Mitglieder der Parteiführung, bewies Gorbatschow in demselben vielzitierten Interview, indem er die Beschlüsse des 20. Parteitages von 1956 zum sogenannten „Personenkult“, die in den vergangenen 20 Jahren eher verschwiegen oder heruntergespielt worden waren, als Grundlage der aktuellen Parteiposition bezeichnete.<sup>33</sup> Aber diese eigentliche Neuerung fiel den wenigsten westlichen Kommentatoren auf, die sich lieber auf die konventionelle Vorbemerkung stürzten, um sie als „Beweis“ für die angebliche geistige Unbeweglichkeit der sowjetischen Führung zu präsentieren. Tatsächlich war Gorbatschow schon bei seinem Machtantritt im politischen Denken

---

<sup>32</sup> S. White (1993), 77.

<sup>33</sup> Vgl. A. Brown (1996), 92f.

viel fortgeschrittener, als er gegenüber seinen konservativen Genossen aus dem Politbüro zugeben durfte.<sup>34</sup>

In den Jahren 1985 und 1986 gingen deshalb von der Parteiführung noch keine öffentlich spürbaren ideologischen Neuerungen aus. Das Politbüro pries wie bisher die Rolle der Partei und besonders Stalins im 2. Weltkrieg, fand anerkennende Worte für die Stachanow-Bewegung,<sup>35</sup> und Gorbatschow ermahnte im Sommer 1986 die sowjetischen Schriftsteller, die Vergangenheit ruhen zu lassen und stattdessen alle Energien auf die Zukunft zu richten. Doch war dies eine Forderung, die der Generalsekretär selbst nicht einhielt, denn schon 1985 veranlaßte er die Aufnahme nicht-öffentlicher Nachforschungen durch die Parteikontrollkommission über Rehabilitierungsfälle, die unter Chruschtschow nicht berücksichtigt worden waren.<sup>36</sup> Keine vier Wochen nach dem Tod Tschernenkos erfolgte bereits die erste Rehabilitierung.<sup>37</sup> Damit knüpfte die Partei direkt an eine Form der Entstalinisierung an, die — nach mehreren aufsehenerregenden Maßnahmen zwischen 1954 und 1961 — seit 1962 deutlich auslief und nach 1964 komplett abgebrochen worden war. Daß diese spektakuläre und im damaligen Parteiapparat höchst umstrittene Politik Chruschtschows nun wiederaufgenommen wurde — wenn auch vorerst in aller Diskretion —, zeigt unverkennbar Gorbatschows Orientierung. Dabei handelte er nicht nur aus reinem Idealismus, sondern verfolgte auch seinen eigenen politischen Vorteil. Das wurde besonders deutlich im Falle der Rehabilitation der bedeutendsten Landwirtschaftsexperten der zwanziger Jahre wie Tschajanow, Kondratjew und anderer sogenannter „*Neo-Narodnik*“ in der zweiten Hälfte des Jahres 1987 — zu einem Zeitpunkt also, als die Dämme im Umgang mit der Geschichte allmählich brachen. Die Annullierung der vor über fünf Jahrzehnten erfolgten Verurteilung Tschajanows ging mit Versuchen einher, wirtschaftlich an Modellformen nichtkollektivierter Landwirt-

---

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 106. Diese kleine Episode in der wissenschaftlichen Publizistik über die Sowjetunion beweist m.E. eher die geistige Unbeweglichkeit so mancher renommierter westlicher Beobachter der Vorgänge im Kreml.

<sup>35</sup> Damit wurde eine Kampagne zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bezeichnet, benannt nach A.G. Stachanow, der 1935 in einer Schicht 102 t Kohle abgebaut hatte (Norm: 7 t).

<sup>36</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 130.

<sup>37</sup> Vgl. S. Wheatcroft (1989), 211, App. I.1.

schaft anzuknüpfen.<sup>38</sup> Aber dieses hinter den Rehabilitierungsmaßnahmen stehende Motiv zeigt auch, daß das Argument, Gorbatschow habe mit der Kritik an Stalin und Breschnew diesen beiden Sowjetführern die Schuld an der miserablen Lage des Landes geben wollen, zu kurz greift. Von Anfang an ging es nicht nur darum, Sündenböcke für die aktuelle Misere zu finden, sondern auch reformorientierte Auswege aus der Krise aufzuzeigen, wie sie die Sowjetunion seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte.

Es wäre allerdings falsch anzunehmen, die „Umwertung der sowjetischen Geschichte“ sei allein auf Weisung der obersten Parteispitze erfolgt. Der sich in aller Stille vorbereitende Wandel der offiziellen Politik kam vor allem auch nach heftigem Drängen der „Intelligenzija“ zustande. Im September 1985 hatte Jewgenij Jewtuschenko auf dem Kongreß der Schriftstellervereinigung der RSFSR das Thema der Verbrechen Stalins wiederangesprochen.<sup>39</sup> Mehrere Literaturzeitschriften griffen die Debatte mit weiteren Artikeln auf, ohne von der Zensur daran gehindert zu werden. Wie schon in den frühen sechziger Jahren erblühte ein neuer Frühling in intellektuellen Kreisen. Die Teilnehmer des 8. Schriftstellerkongresses, die im Juni 1986 Gorbatschows mahnende Worte über das Ruhenlassen der Vergangenheit anhören mußten, verkündeten wie zum Trotz, „im Geiste des 22. Parteitages“ zusammenzukommen, der 1961 unter Chruschtschow die bisher spektakulärsten Entstalinisierungsmaßnahmen beschlossen hatte.<sup>40</sup> Zur gleichen Zeit wurde inoffiziell bekanntgegeben, daß die staatliche Zensur weitgehend eingeschränkt werden solle. In den folgenden Monaten eroberten reformfreudige Intellektuelle wichtige Posten des Kulturbetriebes. Besonders der Generationswechsel unter den Herausgebern angesehener Zeitschriften wie „*Nowyj Mir*“ und „*Snamja*“ beschleunigte den weiteren Verlauf der Glasnost.<sup>41</sup>

Bevor Gorbatschow die sowjetische Geschichtsproblematik öffentlich ansprach, konnte er sich davon überzeugen, wie sehr die Bürger der Sowjetunion an einer un-

---

<sup>38</sup> Vgl. ebd., 209; 211 für Details/Namen.

<sup>39</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 91.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., 75.

verfälschten Darstellung ihrer Geschichte interessiert waren. Dieses Interesse betraf nicht nur die *sowjetische* Vergangenheit, die zunächst in Erzählungen und Romanen wiederauftauchte, deren Entstehung zumeist in die sechziger Jahre fiel und die nun erstmalig veröffentlicht werden konnten, sondern ebenso auch die *vorrevolutionäre* russische Geschichte.<sup>42</sup>

Der größte Nachholbedarf an historischer Aufklärung herrschte zweifellos über die Stalin-Ära. Die Publikationen literarischer Werke Rybakows, Dudinzews und Beks sowie die Ausstrahlung des Films „Die Reue“ des georgischen Regisseurs Abuladse bedeuteten jedesmal eine kulturelle wie politische Sensation, die nur durch die vorherige Zustimmung von höchster Stelle möglich werden konnte. Einen unumkehrbaren Schritt vollzog Gorbatschow schließlich im Februar 1987, als er seine bisherigen öffentlichen Aussagen revidierte und im Kreise von Editoren und Journalisten diese geradezu ermunterte, die letzten 70 Jahre sowjetischer Geschichte in ihrer Gänze wahrheitsgemäß zu präsentieren. Das berühmte Wort von den „weißen Flecken“ in Geschichte und Literatur, die sämtlichst ergänzt werden sollten, markierte einen Wendepunkt der ganzen Reformära. Die Aufforderung an die „Intelligenzija“ zur Teilnahme am Reformprozeß und zur Aufarbeitung der Vergangenheit im Interesse einer ehrlichen Zukunft leitete die Abkehr von Andropows Methode ein, mit der Gorbatschow bis dahin vorgegangen war, das Regime allein auf administrative Weise und ohne größere innere Wandlungen funktionsfähiger zu machen.<sup>43</sup> Von nun an sollte nicht mehr eine den Informationsfluß kontrollierende Führung allein über die Geschicke der Bevölkerung bestimmen, sondern diese sollte selbst an ihrem eigenen Geschick mitwirken. Bereits bei seinem Amtsantritt als Generalsekretär der Partei war Gorbatschow davon überzeugt, daß aus freier Information ein größeres Vertrauen gegenüber der Partei erwachsen müsse und diese alsdann mit Unterstützung der Bevölkerung rechnen könne. Dem ZK-Plenum, das ihn gerade gewählt hatte, erklärte er im März 1985: „Je besser die Menschen informiert sind, desto be-

---

<sup>41</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 130.

<sup>42</sup> Das Jahr 1986 sah die Herausgabe der historischen Werke Kljutschewskijs in einer Auflage von 250.000 Exemplaren, S.M. Solowjows 18-bändiger Geschichte in 100.000 Exemplaren und einer 12-bändigen Werkausgabe Karamsins; vgl. R.F. Byrnes (1989), 15f.

<sup>43</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 72.

wußter handeln sie, desto aktiver unterstützen sie die Partei, deren Pläne und programmatische Ziele.“<sup>44</sup> In seinen programmatischen Publikationen betonte er erneut die Erwartung, daß sich der Mut zur historischen Wahrheit letztlich für die Partei und den Staat auszahlen werde, da die sowjetische Bevölkerung, nachdem sie dank Glasnost ein besseres Verständnis der Geschichte und Gegenwart gewonnen habe, „aufgrund dieses Verständnisses bewußt an dem Umbau teilnehmen“ werde.<sup>45</sup>

Für die endgültige Aufdeckung der Wahrheit über die jüngere Vergangenheit war Gorbatschows Appell von größtem Wert. Besonders die politischen und literarischen Zeitungen und Zeitschriften waren alsbald voll von Artikeln über die Stalin-Ära. Eine Enthüllung folgte der nächsten, jahrelang verschwiegene Tabuthemen wurden reihenweise angesprochen, und die unter Chruschtschow erreichten Grenzen der Entstalinisierung waren nach kürzester Zeit weit überschritten.<sup>46</sup> Die bereits im „Taufwetter“ der fünfziger und sechziger Jahre aufgekommene Thematik des Terrors und GULag-Systems, des Kultes um die Person Stalins sowie der strategischen Versäumnisse im „Großen Vaterländischen Krieg“ wurde weitgehender als jemals zuvor in der Sowjetunion erörtert. Im Juli 1987 ermunterte Gorbatschow noch einmal die Medien in ihrer Arbeit und betonte ausdrücklich, „daß wir niemals verzeihen oder rechtfertigen können oder sollten, was in den Jahren 1937 bis 1938 geschah.“<sup>47</sup>

Aber der Themenkreis des „historischen Journalismus“ spannte sich noch breiter: Über Chruschtschows personenbezogene Anklage Stalins und seiner Verbrechen hinaus ging der Versuch, das stalinistische *System* verstehen zu lernen.<sup>48</sup> Der Taufwetter-Begriff „Personenkult“ wurde von dem Perestrojka-Terminus „Administratives Kommandosystem“ abgelöst, für den sich bald die Abkürzung „AKS“ einbürgerte.<sup>49</sup> Zentralisierung und Bürokratisierung in der Sowjetunion wurden zu systemtypischen, sogar für die ganze russische Geschichte charakteristischen Entwicklungen erklärt. Die Totalitarismus-These westlicher Provenienz tauchte nun ebenso in sowjetischen

---

<sup>44</sup> M. Gorbatschow (1988-90), Bd. 2, 145.

<sup>45</sup> Michail Gorbachev, *Perestrojka*, London 1987, 75; zitiert nach S. White (1993), 75.

<sup>46</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 80.

<sup>47</sup> M. Gorbatschow (1988-90), Bd. 5, 203.

<sup>48</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 88-100.

Kommentaren auf wie Lew Trotzki's Theorie über die Machtergreifung der Bürokratie in den zwanziger Jahren aus seinem Werk „Die verratene Revolution“. Allerdings wurde Trotzki nicht offen zitiert, und der sowjetische Leser fand Theorien wie diese ohne eine Namensnennung ihres verfemten Urhebers vor.<sup>50</sup>

Eine wahre Flut von Publikationen ergoß sich bald zum Thema „Kollektivierung“; zuerst nur rein beschreibenden Charakters, ab 1988 aber auch mit wertendem Urteil über die negativen Folgen, besonders ausführlich schließlich über die Hungersnot der Jahre 1932/33.<sup>51</sup> Dabei wurde allmählich die gewaltige Kluft zwischen den verschiedenen Positionen — von totaler Verurteilung über kritische Anerkennung bis zur völligen Rechtfertigung — deutlich, die sich gegen Ende der achtziger Jahre in der sowjetischen Publizistik auftat.

Völlig widerstandslos ließ die alte stalinistische Partei-Elite diese Abrechnung nicht mit sich geschehen. Schon Gorbatschows Rede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution — ein relativ konventioneller Versuch, den geradlinigen Weg vom Oktober bis zur Gegenwart aufzuzeigen, allerdings durchsetzt mit kritischen Anmerkungen, Denkanstößen und bisher unerwähnten historischen Episoden — fiel in ihrer Kritik an der Vergangenheit deutlich hinter andere Aussagen des Generalsekretärs zurück, aus dem einfachen Grunde, daß Politbüro und ZK mehr Kritik nicht durchgehen ließen. Der Kompromiß, den die Rede letztlich darstellte und der weder Reformen noch Konservative in der Partei zufriedenstellte, spiegelte eher die Beziehungen des Parteiapparates zu Gorbatschow wider als Gorbatschows eigene Reformwilligkeit.<sup>52</sup>

Knapp ein halbes Jahr später, im März 1988, schien ein Angriff von konservativer Seite für kurze Zeit schon das Ende der vergangenheitskritischen Entwicklung einzuleiten.<sup>53</sup> Die Zeitung „*Sowjetskaja Rossija*“ hatte den Brief einer bis dahin unbekanntes Dozentin eines Leningrader chemischen Instituts abgedruckt, in dem die

---

<sup>49</sup> Vgl. M. Ropanskij (1990), 350f.

<sup>50</sup> Vgl. G.&N. Simon (1993), 56; R.W. Davies (1989), 93f., 96f., 150.

<sup>51</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 47-58; S. Merl (1991), 103-132.

<sup>52</sup> Vgl. A. Brown (1996), 168.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., 172ff.

Autorin — hinter der offensichtlich einflußreiche Leute aus der Parteiführung standen<sup>54</sup> — „Entstellungen“ und „Einseitigkeiten“ in der Darstellung der sowjetischen Vergangenheit scharf verurteilte und für eine positivere Einschätzung Stalins eintrat. Der terminlich geschickt plazierte vorgebliche „Leserbrief“ mit dem bekenntnishaften Titel „Ich kann meine Prinzipien nicht preisgeben“ erschien zu einem Zeitpunkt, als Gorbatschow und sein engster Berater Jakowlew auf Auslandsreisen weilten und die Anschuldigungen gegen die Politik der Perestrojka nicht sofort zurückweisen konnten. Aus Angst, der Reformprozeß sei damit bereits gekippt, regte sich kaum Protest gegen die reaktionäre Publikation. Erst nach Gorbatschows Rückkehr nach Moskau und einer ausführlichen Besprechung des Briefes im Politbüro, bei der der „Gensek“ erstaunt die große Zustimmung in den Reihen der Politbüromitglieder zur Kenntnis nehmen mußte, konnte die konservative Attacke abgewendet werden. Anfang April veröffentlichte die „Prawda“ einen unsignierten Artikel, der Punkt für Punkt auf den Brief einging und seiner rückwärtsgewandten Tendenz ein eindeutiges Bekenntnis zum Fortgang von Glasnost und Perestrojka entgegensetzte.

Bezeichnend an dieser Affäre war, daß letztlich Gorbatschow den Ausschlag für ihre Bewältigung und den Fortgang seines Reformkurses gab. Wenige demokratisch gesinnte Mitglieder der „Intelligenzija“ wagten es, gegen den Brief zu protestieren, bis der Generalsekretär selbst sein Machtwort gesprochen hatte. Im Moment einer möglichen politischen Weichenstellung sorgte der Impuls „von oben“ für die Beibehaltung des bisherigen Kurses, nicht jedoch der Druck „von unten“, da die sowjetischen Intellektuellen den Kopf einzogen.<sup>55</sup>

Dabei entbehrte die lauter werdende Kritik an der sowjetischen Vergangenheitsbewältigung, diese führe zu Entstellungen und Verzerrung der Geschichte, nicht einmal jeglicher Grundlage. Neben Information und Aufklärung über die Stalinzeit und den Diktator selbst verbreitete die Presse auch viel Spekulation, Klatsch und Gerüchte, deren Wahrheitsbezug äußerst zweifelhaft war. Amateurchistoriker, denen authenti-

---

<sup>54</sup> Besonderer Verdacht richtete sich gegen Ligatschow; vgl. A. Brown (1996), 173; G.&N. Simon (1993), 62. Zum Wortlaut des Briefes vgl. G.&N. Simon (1993), 241ff.

sche Quellen weniger wichtig waren als eigenes Erleben und dessen emotionale Verarbeitung, entwarfen dabei ein ebenso schiefes Bild der Stalin-Ära wie Publizisten, denen das Schockieren des Publikums mit immer höheren Millionenzahlen bei der Frage nach den Opfern Stalinscher Repression ein größeres Anliegen zu sein schien als die Klärung dieser Problematik.<sup>56</sup>

Solche Begleiterscheinungen einer nahezu unbegrenzten Entstalinisierung leiteten Wasser auf die Mühlen der Kritiker des ganzen Prozesses. Jegor Ligatschow, Gorbatschows prominentester Gegenspieler auf Seiten des orthodox-kommunistischen Flügels der Partei, sah in der Perestrojka den „Klassenfeind“ am Werk, mit „Demagogie“ den Marxismus-Leninismus zu untergraben. Andere Reformgegner sahen „Anarchie“ ausbrechen, die Moral untergehen und die Jugend verderben.<sup>57</sup> Die Geschichtskorrektur wurde als Geschichtsverlust aufgefaßt, als Entwertung nationaler Errungenschaften und sozialistischer Großtaten. Altstalinisten und reaktionäre Nationalisten sahen sich alsbald im selben Lager gegen Glasnost und Perestrojka vereint. Doch zur Durchsetzung ihres Widerstandes fehlte ihnen die Massengrundbasis in der Bevölkerung, die stattdessen das Ende der Informationsblockade in der Sowjetunion als das wichtigste Ergebnis des Umwandlungsprozesses ansah.<sup>58</sup>

Zu einer alle Grenzen überwindenden Entwicklung wurde die Entstalinisierung 1988. Die in diesem Jahr gegründete Gesellschaft „*Memorial*“, die prominente Persönlichkeiten wie Andrej Sacharow, Jewgenij Jewtuschenko, Bulad Okudschawa und auch Boris Jelzin zu ihren Gründungsmitgliedern zählte, bemühte sich, den stalinistischen Terror auf der Alltagsebene aufzuarbeiten, indem sie ein Archiv, ein Museum und eine Bibliothek einrichtete, Denkmäler aufstellte oder Gräberpflege der Opfer des Terrors betrieb.<sup>59</sup> Unter den unabhängigen Organisationen war „*Memorial*“ die weitestgehend bedeutendste; nur ein Jahr nach ihrer Gründung war sie in über 100 sowjetischen Städten mit Zweigstellen vertreten. Ein Zeichen für die große Wirkung ihrer

---

<sup>55</sup> Vgl. A. Brown (1996), 173. Den mutigen Protest wagten der Dramatiker Alexander Gelman und die Union der Filmemacher.

<sup>56</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 59, 187-192.

<sup>57</sup> Vgl. G.&N. Simon (1993), 62.

<sup>58</sup> Lt. einer Umfrage im April 1989, vgl. S. White (1993), 94f.

Arbeit war wohl auch ihr angespanntes Verhältnis zu lokalen Autoritäten wie KGB-Vertretungen oder Parteifunktionären, die ihr unentwegt Hindernisse in den Weg zu legen versuchten. Doch die seit 1988 entdeckten Massengräber von Exekutierten ließen das Thema des Terrors nicht mehr aus den Schlagzeilen herauskommen.<sup>60</sup> Seit 1987 war eine sowjetisch-polnische Kommission mit der Aufarbeitung der Massenexekutionen von Katyn beschäftigt,<sup>61</sup> ein „Rat für Toponomie“ sorgte seit 1988 für die Rückbenennung von Fabriken, Schulen und Städten wie Kalinin (Twer), Schdanow (Mariupol), Kujbyschew (Samara) oder Gorki (Nischnij Nowgorod).<sup>62</sup> Die Deportation ganzer Völker unter Stalin während des 2. Weltkrieges wurde vom Obersten Sowjet 1989 als illegal und kriminell eingestuft;<sup>63</sup> und die lange von sowjetischer Seite geleugnete Existenz des „Geheimen Zusatzprotokolls“ des Hitler-Stalin-Paktes fand im August desselben Jahres offizielle Bestätigung.<sup>64</sup>

Die Rehabilitierungen unschuldig verfolgter Opfer Stalins wurden ab Anfang 1988 von einer Politbürokommission geleitet; im August des Jahres waren 636 Personen ihrer unrechtmäßigen Anklage enthoben worden, zwei Jahre später war die Ehre von annähernd einer Million Menschen wiederhergestellt worden.<sup>65</sup> Der prominenteste Rehabilitierungsfall betraf zweifellos Nikolaj Bucharin, der am 4. Februar 1988 über 50 Jahre nach dem Todesurteil gegen den einstigen Vordenker der bolschewistischen Partei mit der Aufhebung sämtlicher Anklagen abgeschlossen wurde; im Juli 1988 wurde seine Parteimitgliedschaft erneuert.<sup>66</sup> Damit einher ging die publizistische Rehabilitierung der NÖP,<sup>67</sup> die zum Vorbild für Gorbatschows eigene Politik wurde. Bucharins gesammelte Werke kamen noch im selben Jahr in die Buchläden; aufgrund des Mangels an wissenschaftlichen Arbeiten über den einst so promin-

---

<sup>59</sup> Vgl. G.&N. Simon (1993), 56; D. Geyer (1991), 27f.; R. Sakwa (1990), 98.

<sup>60</sup> Vgl. S. White (1993), 83.

<sup>61</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 95.

<sup>62</sup> Vgl. ebd., 96.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., 98.

<sup>64</sup> Vgl. S. White (1993), 83.

<sup>65</sup> Vgl. ebd., 96f.

<sup>66</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 97; S. White (1993), 81; R.W. Davies (1989), 146f.

<sup>67</sup> NÖP = Neue Ökonomische Politik, wirtschaftlicher Reformkurs der Jahre 1921-1929/30.

ten Bolschewiken erschien die westliche Standardbiographie von Stephen Cohen zuerst in Auszügen, 1989 dann in Gänze in der Sowjetunion.<sup>68</sup>

Zusammen mit Bucharin waren auch die übrigen Mitglieder der sogenannten „Partei-Rechten“ wie Tomskij, Rykow, Kamenew, Sinowjew und andere rehabilitiert worden. Ungleich schwieriger war es jedoch für Gorbatschow, Stalins Gegner auf der Linken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Der Name Lew Trotzki war mit einem zu mächtigen Stigma behaftet, als daß er zu Sowjetzeiten vollständig reingewaschen werden konnte. Zwar befand sich der eine oder andere Trotzki unter den Rehabilitierten<sup>69</sup> und erschienen 1989 wieder einige Werke von Stalins schärfstem Kritiker in der Sowjetunion;<sup>70</sup> zwar bemühte sich der Autor der ersten historisch ungeschminkten sowjetischen Stalin-Biographie, Wolkogonow,<sup>71</sup> in einem Artikel 1988 um die wenn schon nicht positive, so doch zumindest korrekte Darstellung Trotzki während der Revolution,<sup>72</sup> aber eine Rehabilitierung des ermordeten Revolutionärs wurde bis zum Untergang des von ihm mitgeschaffenen Staates nicht mehr vollzogen. Sie wäre einem Fanal gleichgekommen, wie es Chruschtschows Geheimrede 1956 bedeutet hatte, und solch ein Schritt bedurfte innenpolitisch ruhigerer Verhältnisse, als sie zu Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre gegeben waren.

Immerhin wurde ein spektakulärer Vorschlag, den Chruschtschow bereits 1961 auf dem 22. Parteitag öffentlich gemacht hatte, wieder aufgegriffen: die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des Stalinschen Terrors. Kein geringerer als Gorbatschow persönlich sorgte auf der 19. Parteikonferenz im Sommer 1988 unter ausdrücklicher Bezugnahme auf seinen reformeifrigen Vorgänger für die Durchsetzung dieser Idee, die zuvor von einer unabhängigen Gruppe angeregt worden war. Im Oktober 1990

---

<sup>68</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 34. Die Bucharin-Biographie war im Westen ins Russische übersetzt worden und zirkulierte bereits in der Breschnew-Ära in privaten Kreisen in der Sowjetunion.

<sup>69</sup> So wurde beispielsweise im November 1988 Trotzki Sohn Sergej Sedow, der 1937 vom NKWD (Vorgänger des KGB) erschossen worden war, rehabilitiert; vgl. S. White (1993), 81.

<sup>70</sup> Seit November 1987 war bereits öffentlicher Zugang zu bestimmten Werken Trotzki nach Auswahl einer „Spezialkommission“ möglich, publiziert wurden seine Schriften seit 1989; vgl. R. Sakwa (1990), 75, 97f.

<sup>71</sup> Dmitrij A. Volkogonov, *Triumph i Tragedija*, Moskva 1989.

<sup>72</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 159; A. Nove (1989), 43f.

wurde das Denkmal „Für die Opfer des totalitären Regimes“ schließlich auf einem Platz in Moskau gegenüber dem Hauptquartier des KGB eingeweiht.<sup>73</sup>

Internationale Dimensionen bekam der Entstalinisierungsprozeß durch die Ereignisse in Ostmitteleuropa.<sup>74</sup> Die Reformer der sozialistischen Staaten sahen sich durch Gorbatschows innenpolitische Maßnahmen zu einer ähnlichen Politik ermutigt, die dort nach Abstreifen des stalinistischen Gewandes und der Abrechnung mit der nach-stalinistischen Ära des Sozialismus Breschnewscher Prägung zum Zusammenbruch der vorherrschenden politischen Systeme überhaupt führte. Wenn auch teilweise „gewendete Kommunisten“ unter neuem Namen die Regierung weiterführten, war doch diese Region Europas für die Sowjetunion als Einflußzone verlorengegangen. Aus ökonomischer Perspektive lag diese Entwicklung sogar im sowjetischen Interesse, da die eigene militärische Präsenz in den Staaten des Ostblocks einen hohen Kostenfaktor dargestellt hatte. Doch dieses Argument bedeutete wenig für die Kritiker Gorbatschows, die auf den machtpolitischen Verlust der östlichen Vormacht hinwiesen und die sowjetischen Erfolge des 2. Weltkriegs auf der Landkarte zunichte gemacht sahen.

### **Bilanz der Entstalinisierung**

Betrachtet man die zweite Welle der Entstalinisierung in der Sowjetunion, so fallen die Gründlichkeit und die Radikalität auf, mit der sie vorgenommen wurde. Anders als noch beim ersten Anlauf unter Chruschtschow machten ihre Verfechter dieses Mal nicht vor gewissen Grenzen halt, die zu überschreiten politisch nicht opportun gewesen wäre, und blieb man nicht aus Sorge, das Gesamtsystem ins Wanken zu bringen, bei Halbwahrheiten stehen. Die Reformkräfte waren im Gegenteil darum bemüht, durch radikale Aufklärung das sowjetische System der Nomenklatura-Herrschaft, wie es sich unter Breschnew herausgebildet hatte, zu überwinden und durch ein neues, vollkommen entstalinisiertes Sozialismusmodell zu ersetzen. Dabei

---

<sup>73</sup> Vgl. S. White (1993), 82; R.W. Davies (1989), 156f.

war es von großem Vorteil, daß — im Gegensatz zum ersten Entstalinisierungsansatz 30 Jahre zuvor — die Entstalinisierer nicht früher selbst überzeugte Stalinisten gewesen waren, sondern in ihrem Vorgehen gegen die alten Parteioberen unbelastet waren, die „hoch von Tribünen aus / Stalin verwünschend“, im Grunde ihre alten Überzeugungen nicht aufgegeben hatten: „*dieselben sind's, / die sich nachts gern des Alten erinnern.*“<sup>75</sup> Daß man damit nicht vorschnell, ohne eine gewisse Machticherung, beginnen konnte, sollte ebensowenig überraschen wie die Tatsache, daß die ersten Maßnahmen dieses Wiedererweckungsprozesses genau dort anknüpften, wo mit Chruschtschow der erste Vorkämpfer gegen stalinistische Extreme unterbrochen worden war. Das Fortschreiten des gesamten Prozesses der Perestrojka war eng mit Glasnost verknüpft, und damit folglich mit der Entstalinisierung.

Die restlose Beseitigung des Stalinschen Erbes war demzufolge mehr als eine reine Präsentation von Sündenböcken oder ein Instrument im Machtkampf der Kreml-Führung. Sie ebnete Wege zu tiefgreifenden Reformen, wie sich auf den Gebieten zeigte, die von der Rehabilitierung der NÖP und ihrer Protagonisten profitierten. Der Druck von Seiten der Gesellschaft war dabei nicht unerheblich für das Ausmaß und den steten Fortgang der Entstalinisierung, die ihren größten Schub durch Gorbatschows Aufforderung besonders an die „Intelligenzija“ zur Teilnahme am Reformprozeß bekam.

Doch trotz der Intensität des Vorgangs — der dadurch auch gelegentlich über das Ziel hinausschoß, denn nicht alles in Stalins Sowjetunion war schlecht, nur weil es von Stalin kam — und der Gründlichkeit der Demontage konnten die Reformer in der Entstalinisierung nur einen Teilerfolg sehen. Ihnen ging es nicht nur um die Überwindung des Alten, sondern vor allem um dessen Ersetzung durch etwas Neues. Und wie in der sowjetischen Geschichtswissenschaft neue Ansätze völlig fehlten und die Beseitigung Stalinscher Fälschungen nur zu einem Auffüllen der Lücken und zu allmählicher Aneignung des westlichen Forschungsstandes geführt hatten, so fehlte

---

<sup>74</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 98f.

<sup>75</sup> J. Jewtuschenko, Stalins Erben (dt. v. Peter Rühmkorf). Das Gedicht erschien im Oktober 1962 mit ausdrücklicher Genehmigung Chruschtschows auf der Literaturseite der „Prawda“.

auf politischem Gebiet ein überzeugendes neues Angebot, welches das alte Modell des Sozialismus ersetzt hätte. Der ideologische Zusammenbruch des Stalinismus war vollkommen, besonders durch seine Ausweitung auf die internationale Ebene. Zum Neuaufbau eines „gereinigten“ Sozialismus, mit dem sich die gerade erst wiederentdeckte Öffentlichkeit gewinnen ließe, kam es nicht mehr.

### **Der letzte Schritt — Entleninisierung**

Diesen Neuaufbau zu ermöglichen, hat sich Gorbatschow nach Kräften bemüht. Der Versuch, mit einem wiederbelebten Spätleninismus, so wie dieser von Gorbatschow interpretiert wurde, ein Idealbild für eine neue, zukünftige Form des Sozialismus aufzustellen, scheiterte jedoch völlig. Lenins Gedanken aus seinen letzten Lebensjahren gaben Gorbatschow zunächst mehrere Jahre lang den absoluten Maßstab für eine zukünftige Gestaltung der Sowjetunion vor. Die Konsequenzen einer kritischen Beurteilung Lenins waren Gorbatschow dabei klar: Jegliche Bemühung, sich „von dem echten Lenin [zu] distanzieren, würde bedeuten, die Wurzeln der Gesellschaft und des Staates zu zerschlagen.“<sup>76</sup> Aber als Gorbatschow im Jahr 1990 dieses prophetische „Wort über Lenin“ sprach, hatte seine eigene Politik des „Umbaus“ bereits die Grenzen des Leninismus überwunden. Mit der Einsetzung eines „Kongresses der Volksdeputierten“ 1989 schwand der antiparlamentarische Charakter des Sowjetsystems, und die Abschaffung des Parteimonopols der KPdSU im März 1990 sprengte schließlich das Einparteiensystem und damit einen zentralen Pfeiler Leninscher Politik.<sup>77</sup> Doch trotz dieser Abkehr von leninistischen Prinzipien sollte Kritik an Lenin selbst tabu bleiben. Die Künstlichkeit einer Vergangenheitsbewertung, die bestimmte Aspekte tiefgründig behandelte (Herrschaft Stalins), andere aber nur in einem vorgegebenen Rahmen betrachten durfte (Herrschaft Lenins), fiel nach einigen Jahren immer stärker ins Auge und ließ Forderungen nach einer unbegrenzten Diskussion über die Politik Lenins lauter werden. Die Frage, ob der Leninismus die Lö-

---

<sup>76</sup> M.S. Gorbačëv, Slovo o Lenine, in: „Pravda“, 21.4.1990, zitiert nach B. Ennker (1991), 57.

<sup>77</sup> Vgl. A. Brown (1996), 179ff., 188ff. und 193ff.

sung oder gerade das Problem der unübersehbaren Krise in der Sowjetunion darstellte, war damit unausweichlich geworden.

Die Heranziehung des späten Lenin bei Überlegungen über einen möglichen Ausweg aus der Sackgasse, in der die Sowjetunion am Ende der Breschnew-Ära unverkennbar steckte, war keine in der Perestrojka wurzelnde Erscheinung. Verweise auf Lenins letzte Schriften und die unter der sowjetischen Führung so beliebte „Zitat-Taktik“ wurden bereits in der ersten Hälfte der achtziger Jahre häufig bemerkbar. Gorbatschow trug in mehreren Reden selbst zu dieser Zitathäufung bei, die nach seiner Wahl im März 1985 immer mehr um sich griff. Lenins Gedanken aus seinen letzten Lebensjahren über Umwandlungen des bestehenden Systems und seine „Neue Ökonomische Politik“ der 1920er Jahre fanden schon vor Gorbatschows Amtsantritt als Generalsekretär verstärkte Beachtung in höchsten Parteikreisen. Seit dem Frühjahr 1985 wurden diese Überlegungen der höchsten sowjetischen Autorität als Legitimation für einen neuen Reformversuch genutzt.<sup>78</sup>

Dazu schreckte Gorbatschow nicht einmal vor einer Demontage Lenins zurück, indem er den „Reformer Lenin“ von dem „Revolutionär Lenin“ trennte, um den Ersteren gegenüber dem Letzteren klar hervorzuheben.<sup>79</sup> Die Züge dieser Kunstfigur hatten mit der historischen Persönlichkeit der zwanziger Jahre nicht mehr viel gemein: Zitate aus der Zeit der NÖP erlitten in den fortgeschrittenen achtziger Jahren häufig eine Umdeutung dessen, was Lenin wohl gemeint haben könnte, die kühnen Unterstellungen und gewagten Spekulationen nahe kam.<sup>80</sup> Die vielfach beschworene „Rückkehr zu Lenin“ führte in Wirklichkeit von dem verehrten Staatsgründer weg. Doch sie zeigte, wie sehr die Sowjetführung von dem Rückgriff auf die — passend zurechtgestutzte — Geschichte abhängig war, um eigene unkonventionelle Maßnahmen ideologisch abzusichern. Es bliebe dabei zu überlegen, inwieweit damit die

---

<sup>78</sup> Vgl. S. Saizew (1991), 4f.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., 11f. John Gooding weist darauf hin, daß der von Gorbatschow eingeführte Lenin schon vor der Perestrojka existiert hatte; allerdings nicht als der Politiker der Jahre 1921-24, sondern in der Darstellung Roj Medwedjews als das saubere Gegenbild zum verruchten Stalin; vgl. J. Gooding (1992), 405.

<sup>80</sup> Vgl. ebd., 12f.; R. Sakwa (1990), 111.

natürliche Entwicklung einer vergangenheitsunabhängigen Reformidee verhindert wurde.<sup>81</sup>

Stalin, dem Zerstörer Leninscher Ideale, wurde „Iljitsch“ als positiver Held entgegengehalten. Das hieß jedoch vor allem, die unpassenden Seiten des Vorbilds zu verschweigen, nicht, sie offen anzusprechen und argumentativ zu verwerfen. Die sowjetische „Intelligenzija“ war inzwischen engagiert genug, um dieses Problem zu erkennen und seit dem Jahreswechsel 1987/88 offen anzusprechen.<sup>82</sup> Neben den reformbereiten Parteiideologen, die Lenin weiterhin als Genie verehrten, dessen „größte theoretische Innovation“ nun also die NÖP gewesen sein sollte, gab es allmählich auch Anhänger, die versuchten, ihn auf menschliches Normalmaß zurückzustutzen. Kein unfehlbarer Übermensch, sondern ein selbstzweifelnder, gebrechlicher alter Mann tauchte auf einmal in diversen Darstellungen auf, dessen Krankheit und Sterblichkeit sich auf seltsame Weise mit der Politik der Demokratisierung mischten. Publikationen, die verstärkt auf die Wiederbelebung des Leninismus abzielten, konzentrierten sich dabei auf den sterbenden Lenin; bei den Bemühungen um die Geburt eines neuartigen Sozialismus standen die Themen Verfall und Tod nicht allzu fern.<sup>83</sup>

Das zeigte sich auch beispielhaft an der neuen sowjetischen Einstellung zu den Lenin-Jubiläen: Bis 1954 hatte Lenins Todestag, der 21. Januar, immer im Zentrum des Gedenkens gestanden. Ab 1955 änderte sich dies, da die sich neu orientierende Führung in einer ersten Wiederentdeckung des „wahren Lenin“ lange vor der Perestrojka es vorzog, Lenins Geburt in den Vordergrund zu rücken. Der 22. April ersetzte nunmehr jahrzehntelang den 21. Januar als Feiertag. Dies begann sich im Laufe der Perestrojka wieder zu ändern: Die „*Prawda*“ vom 21. Januar 1990 erschien in einer Aufmachung, die nur das Thema des Leninschen Todestages zu

---

<sup>81</sup> Vgl. R. Sakwa (1990), 111.

<sup>82</sup> Vgl. R.W. Davies (1989), 123f.

<sup>83</sup> Vgl. J. Gooding (1992), 407.

kennen schien, während in derselben Zeitung noch 1986 die alte, nach-stalinistische Gewichtung der beiden biographischen Daten vorgeherrscht hatte.<sup>84</sup>

Der Blick auf Lenin als Reformers kurz vor seinem Tode war jedoch nicht die einzig mögliche Art der Betrachtung. Bereits zu Ende des Jahres 1987 wurden auch kritische Stimmen hörbar, die die Brutalität und Gewalt der Sowjetregierung gegenüber manchen Personengruppen aus den Jahren nach der Revolution in Frage stellten.<sup>85</sup> Wie schon bei beiden Wellen der Entstalinisierung setzte eine erste Kritik an Lenin und seiner Instrumentalisierung in der Perestrojka von seiten der Literatur ein. Die Veröffentlichung bisher verbotener Werke Platonows und Grossmans im Jahre 1988, in denen eine direkte Kritik an Lenin zu lesen war, stand am Anfang einer Entwicklung, an deren Ende die nahezu völlige Entweihung des größten „Heiligen“ der Sowjetunion stehen sollte. Die Zeitschrift „*Nowyj Mir*“ brachte in den ersten vier Heften desselben Jahres Pasternaks Roman „*Doktor Schiwago*“ vollständig heraus, um dessentwillen 30 Jahre zuvor eine gewaltige Welle von Verleumdungen und Beschimpfungen über den Autor hereingebrochen war. Im Mai 1988 eröffnete Wasilij Seljunin ebenfalls in „*Nowyj Mir*“ mit seinem Aufsatz „*Istoki*“ (Die Ursprünge) die alsbald verstärkt einsetzende publizistische Kritik an Lenin, die er zu einer Gesamtkritik am sowjetischen Weg des Sozialismus überhaupt ausweitete. Mehr und mehr tauchten auf einmal fundamentale Fragen über den Leninschen Sozialismus auf. Alternativ wurde über Vordenker der sozialistischen Bewegung wie Babeuf und Fourier diskutiert, wurden das Thema der revolutionären Gewalt und die Ideen und Ziele des Oktobers 1917 angesprochen.<sup>86</sup> Die gewaltige Grundsatzkritik Alexander Sol-schenizyns, der „*Archipel GULag*“, erschien 1989 in Auszügen in der Zeitschrift „*Nowyj Mir*“.<sup>87</sup>

Die Debatten der Jahre 1989-1991 drehten sich um Kernprobleme der sowjetischen Geschichte und des Sozialismus. Das Verhältnis zwischen Leninismus und Stalinis-

---

<sup>84</sup> Vgl. ebd., 409.

<sup>85</sup> So z. B. gegen die Zarenfamilie, gegen russische Bauern, Aufständische in Kronstadt u.a.; vgl. R.W. Davies (1989), 116ff.

<sup>86</sup> Vgl. ebd., 120f.

<sup>87</sup> Vgl. S. Saizew (1991), 15.

mus sowie zwischen Leninismus und Marxismus wurde in einer Flut von Artikeln analysiert. Je nach Standpunkt des Autors stellte der Stalinismus dabei die Vollendung oder die Pervertierung der Lehre Lenins dar, mit dem interessanten Ergebnis, daß sowohl Radikalreformer wie orthodoxe Kommunisten zu demselben, erstgenannten Schluß kamen — wenn auch aufgrund von unterschiedlichen Argumenten — , während die zweite Position eher den gemäßigten Reformkräften eigen war. Radikale Denker wie Alexander Zipko und zum Teil auch Jurij Afanasjew gingen nach ihrer Kritik an Lenin sogar noch weiter, indem sie als Wurzel allen Übels den Marxismus ausmachten, dem ihrer Meinung nach durch seine Unduldsamkeit gegenüber Gegnern der Terror als Mittel der Politik im Keime bereits innewohne.<sup>88</sup>

Mit solchen Thesen waren die Grenzen von Glasnost weit überschritten. Die Angriffe auf den Gründervater der Sowjetunion mußten das Fundament des Staates zutiefst erschüttern, wie Gorbatschow richtig prophezeit hatte. Und dennoch blieb der nach seinen Vollmachten mächtigste Mann der Erde machtlos gegenüber dieser ursprünglich von ihm initiierten Entwicklung, wollte er nicht sein Lebenswerk durch Gewaltanwendung zerstören. Mit rasanter Geschwindigkeit wandelte sich das Bild Lenins, des größten Revolutionärs aller Zeiten, im eigenen Lande zu dem eines skrupellosen, machtgierigen Politikers, der Rußland und seine Nachbarländer für sieben Jahrzehnte ins Verderben gestürzt hatte.<sup>89</sup>

Die lebensbedrohliche Krise der Perestrojka war 1990 unleugbar gekommen, als neben dem Marxismus-Leninismus als Ideologie vielerorts in der Sowjetunion Lenin ganz reell in Form seiner Büste abgetragen wurde. In den drei baltischen Republiken, in Moldawien und in der Ukraine erfolgte dieser Bildersturz noch teilweise auf legalem Wege: hier beschlossen einzelne Stadtsowjets die Entfernung des Lenin-Monumentes von dem zentralen Platz der Stadt. Besonders in den Kaukasus-Republiken Georgien, Armenien und Aserbajdschan, aber auch in manchen balti-

---

<sup>88</sup> Vgl. S. Saizew (1991), 32. Für Zipko im Wortlaut vgl. G.&N. Simon (1993), 232ff.

<sup>89</sup> Am weitesten in seiner Verurteilung ging vielleicht der Literaturnobelpreisträger des Jahres 1987, Josif Brodskij, der in seiner Preisrede Lenin in eine Reihe mit Stalin und Hitler stellte; vgl. R.W. Davies (1989), 125.

schen Regionen vollzog sich diese Demontage dagegen spontan und gewaltsam.<sup>90</sup> Selbst auf russischem Gebiet kam es zur Zerstörung von Denkmälern, so daß Gorbatschow am 13. Oktober den Präsidentenerlaß „Über die Unterbindung der Schändung von historischen Denkmälern und Staatssymbolen“ herausgab, der die bereits gefaßten Beschlüsse mancher Stadtsowjets wieder aufhob und dem Obersten Sowjet der UdSSR und den Republikparlamenten empfahl, das Strafmaß für Akte der Schändung solcher Symbole zu erhöhen. Es war bezeichnend für den Gegensatz zwischen der Macht des Präsidenten auf dem Papier und in der Realität, daß der Erlaß vollständig ignoriert wurde, ja sogar weitere Stadtsowjets die Entfernung von Denkmälern anordneten.<sup>91</sup> Die Stadt Leninkan in Armenien war die erste, die 1990 den Namen Lenins durch ihre Rückbenennung in Kumari von der Landkarte strich.<sup>92</sup> Der Namenswechsel von Leningrad zu St. Petersburg, der am 7. September 1991 vollzogen, jedoch um des höheren Symbolgehaltes willen erst am 7. November, dem traditionellen Feiertag der Oktoberrevolution, gefeiert wurde, markierte das absolute Ende der leninistischen Phase der russischen Geschichte.<sup>93</sup>

Und doch hält die Langzeitwirkung dieses Jahrhundertpolitikers in gewisser Weise an: Seit 1989 hat es mehrere Versuche gegeben, die Entfernung Lenins aus dem Mausoleum und sein Begräbnis durchzusetzen,<sup>94</sup> aber bis auf den heutigen Tag liegt der Revolutionär einbalsamiert auf dem Roten Platz in Moskau wie ein Symbol dafür, daß es den neuen Machthabern, die doch gleichzeitig die alten sind, nicht so bald gelingen wird, sein Vermächtnis zu überwinden.

Guido Pauling  
Goßlerstr.13/39  
37073 Göttingen

---

<sup>90</sup> Vgl. S. Saizew (1991), 32ff.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., 37.

<sup>92</sup> Vgl. ebd., 3.

<sup>93</sup> Vgl. J. Gooding (1992), 419; G.&N. Simon (1993), 57.

<sup>94</sup> Nach dem gescheiterten Putschversuch vom August 1991 waren 68% der befragten Moskauer für diesen Vorschlag; vgl. J. Gooding (1992), 420.

## Literaturverzeichnis

- Brown, Archie*: The Gorbachev Factor, Oxford u.a. 1996.
- Byrnes, Robert F.*: Some Perspectives on the Soviet Ferment Concerning Soviet History, in: Ito, Takayuki (ed.): Facing Up to the Past. Soviet Historiography under *Perestroika*, Sapporo 1989, 11-19.
- Davies, R.W.*: Soviet History in the Gorbachev Revolution, London 1989.
- Ennker, Benno*: Ende des Mythos? Lenin in der Kontroverse, in: Geyer, Dietrich (Hg.): Die Umwertung der sowjetischen Geschichte, Göttingen 1991, 54-74.
- Geyer, Dietrich (Hg.)*: Die Umwertung der sowjetischen Geschichte, Göttingen 1991.
- ders.*: Perestrojka in der sowjetischen Geschichtswissenschaft, in: Geyer, Dietrich (Hg.): Die Umwertung der sowjetischen Geschichte, Göttingen 1991, 9-31.
- Gooding, John*: Lenin in Soviet Politics, 1985-91, in: Soviet Studies 44 (1992), 403-422.
- Gorbatschow, Michail*: Ausgewählte Aufsätze und Reden, Bd. 1-5, Berlin 1988-1990.
- Ito, Takayuki (ed.)*: Facing Up to the Past. Soviet Historiography under *Perestroika*, Sapporo 1989.
- Merl, Stephan*: Kollektivierung und Bauernvernichtung, in: Geyer, Dietrich (Hg.): Die Umwertung der sowjetischen Geschichte, Göttingen 1991, 103-132.
- Nove, Alec*: *Glasnost'* in Action. Cultural Renaissance in Russia, London u.a. 1989.
- Robanskij, Michail*: Geschichte: Antworten auf nicht gestellte Fragen, in: Segbers, Klaus (Hg.): Perestrojka: Zwischenbilanz, Frankfurt 1990, 345-366.
- Saizew, Sergej*: Die Auseinandersetzung um Lenin in der Sowjetunion. Berichte des BIOst, Nr. 15, Köln 1991.
- Sakwa, Richard*: Gorbachev and his Reforms 1985-1990, New York u.a. 1990.
- Segbers, Klaus (Hg.)*: Perestrojka: Zwischenbilanz, Frankfurt 1990.
- Simon, Gerhard; Simon, Nadja*: Verfall und Untergang des sowjetischen Imperiums, München 1993.
- Wheatcroft, Stephen G.*: *Glasnost'* and Rehabilitations, in: Ito, Takayuki (ed.): Facing Up to the Past. Soviet Historiography under *Perestroika*, Sapporo 1989, 199-218.
- White, Stephen*: After Gorbachev, Cambridge 1993.

*Nachbemerkung:* Vor Fertigstellung des Aufsatzes leider nicht mehr zu berücksichtigen war Jerry F. Hough, *Democratization and Revolution in the USSR, 1985-1991*, Washington D.C. 1997, mit dem neuesten Forschungsstand zum Thema.